

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 56 (1952-1953)
Heft: 4

Artikel: Herbst
Autor: Manz, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurz und gut, abends spät wurde Maria gefunden und sofort nach Hause gebracht. Das Haus, in dem sie sich versteckt hatte, wurde ganz umstellt, um weitere Fluchtversuche zu vermeiden — Maria aber schlief fest und ruhig.

Adrian, ihr Geliebter, hatte Pech gehabt. «Wenn die Batterie meines Autos nicht leer gewesen wäre, so hätte man sie nie gefunden, dann wäre ich sofort nach Nordholland gefahren, wo ich viele Freunde habe» erzählte er.

Eine tüchtig weinende Maria kam am nächsten Nachmittag mit ihrer Familie, Vater, Mutter und zehn Geschwistern auf Schiphol an. Von Journalisten und Pressephotographen wollte der Vater nichts wissen. Maria wollte gern photographiert werden, aber ihr Vater machte solche Augen, dass keiner es wagte, näher zu kommen.

Als einer der tapfersten Photographen trotzdem zu knipsen versuchte, warf der Vater einen Regenmantel über Marias Kopf, um sie der Publizität zu entziehen.

Inzwischen war Marias Geliebter mit seiner Schwester und einem jüngeren Freund — eine ihrer Schwestern spielte die Rolle eines «Postillon d'amour» — auf Schipol angekommen und hatten sich hinter der Mauer des Interkontinentalwartesaals aufgestellt. Als ihr Vater gerade etwas mit dem Zollbeamten regelte, huschte sie schnell zu Adrian, um sich noch einmal von ihm zu verabschieden. Der Abschied war kurz und traurig, aber heiterte den Züchterssohn wieder ganz auf: «Seht ihr wie gross ihre Liebe ist. Sie hat es mir versprochen und ich weiss, dass ich mich auf sie verlassen kann . . . »

Als um 7 Uhr die vier mächtigen Motoren der «Petrus Plancius» drehten, stand oben am Gelände der Terrasse ein einsamer junger Mann mit verwehten Haaren und traurigem Blick.

Im Restaurant stand auf einem langen Tisch ein Teller mit Kotelett und frischen Wurzeln . . . unangemeldet. Der traurige Beweis für ein Herz voller Betrübnis.

Herbst

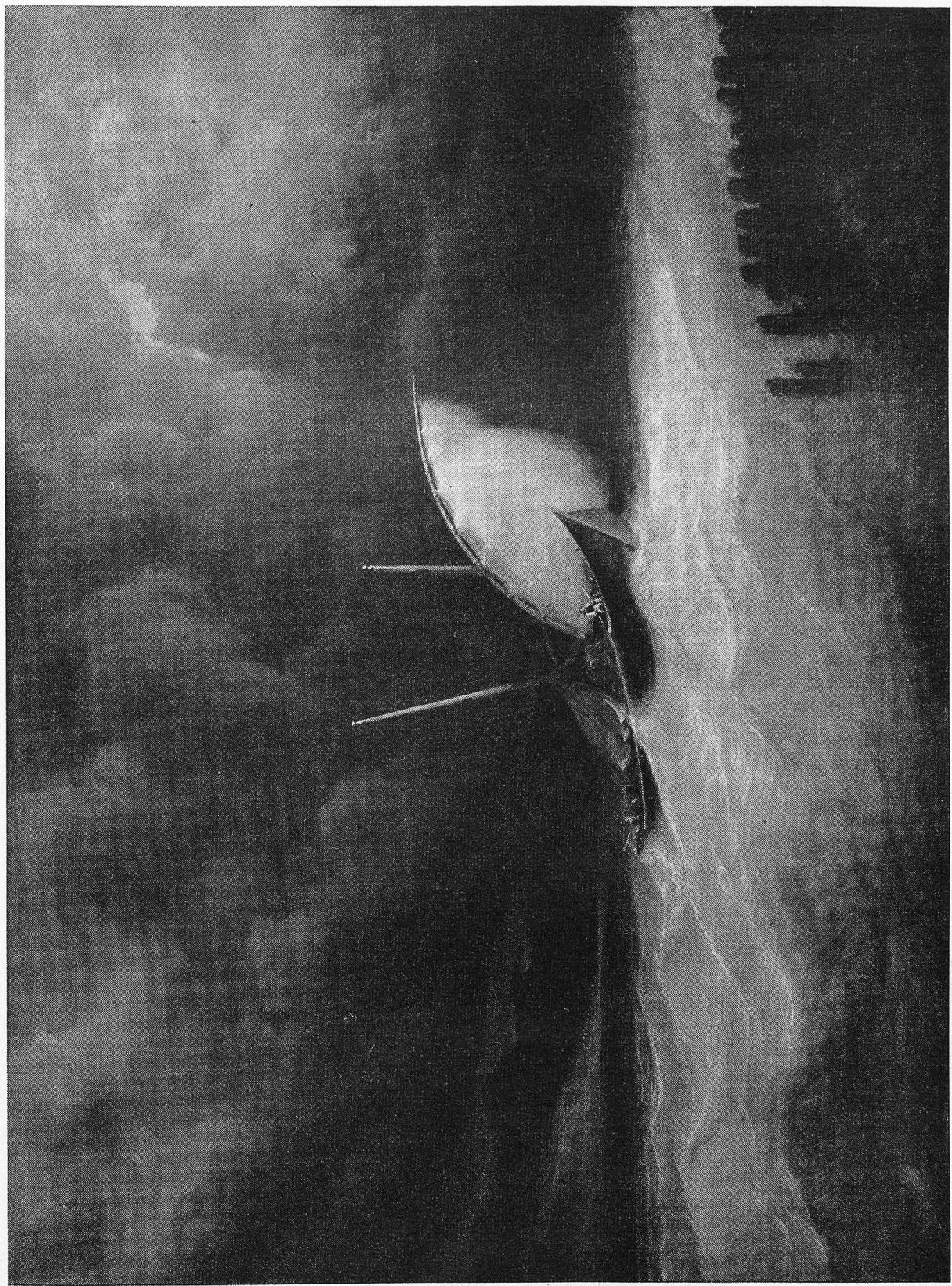
Bringt der Frühling Erlösung und Hoffnung, so schenkt dann der Herbst für viele die schönste Jahreszeit, Erfüllung und Segen. Eine köstliche, schwer verdiente Belohnung für alle Mühe und Arbeit während des Jahres winkt dem Bauern, der von einem guten oder schönen Herbst ohne Beziehung zur Jahreszeit spricht, wenn er sich eines reichen Erntesegens erfreuen darf. Ein halber oder ein schlechter Herbst bezeichnet im Volksmund gewöhnlich den gleichwertigen Fruchtertrag. Nach so vielen sauren Wochen darf der Landmann doch gewiss einen ganzen Herbst erhoffen oder einen Guten Herbst machen. «Herbsten» heisst auch heute noch das Einsammeln auf Acker und Feld, im Weinberg und Obstgarten.

Treuer Hüter uralten Kultur- und Sprachgutes ist der Mundartschatz. Aus indogermanischer Zeit stammt das Wort Herbst im Sinne von Ernte «Karp», die urverwandte Wurzeln lebt im griechischen «carpès»: Frucht, wie auch im lateinischen «carpere»: pflücken, weiter. Hinter der alt-hochdeutschen Form «herbist»: «am besten zu schneiden», versteckt sich auch der ursprüngliche

Sinn, eben das Frucht-Schütteln und -Ablesen, das Abschneiden und Einheimsen. Herbst, mit regelrechter Verschiebung des alten K zum germanischen H, wäre also das Gepflückte von Weinstock und Obsternte.

Als Jahreszeit hat der Herbst gar kein hohes Alter hinter sich. So kennt Homer wohl drei Horen: Winter, Sommer und Frühling. In der Abhandlung des Hippokrates, des bedeutendsten antiken Arztes, über die Diät, die dem 4. vorchristlichen Jahrhundert angehört, wird zum erstenmal der vier Jahreszeiten Erwähnung getan, der Herbst als die Zeit nach den «Hundstagen» hingestellt. Da die Sonnenwenden im Lichte keinen merklichen Umschwung mit sich bringen, die Grenzen im Volksbewusstsein verschwinden, spielen im Volksleben Sommer und Winter eben eine weit wichtigere Rolle als die Uebergangszeiten, sind doch nur die Tag- und Nachtgleichen Zeitmarken, die sich von selbst aufdrängen, die dem Bedürfnis nach Abgrenzung rufen.

Auf der nördlichen Erdhälfte setzt der astronomische Herbst mit der Tag- und Nachtgleiche ein



François de Diday (Genf 1802—1877

HERBSTÜRME

und findet mit der Wintersonnenwende seinen Abschluss. Der gewöhnliche Sprachgebrauch vereinigt die drei Monate September, Oktober und November zum Herbst-Quartal. Die Bezeichnung Herbstmonat, die bei uns dem September, dem «Witumâñôth» (Holzmonat) im Kalender Karls des Grossen, zukommt, fällt anderwärts auf einen andern der drei meteorologischen Herbstmonate, die hin und wieder auch als erster, anderer und dritter Herbst oder Herbstmonat benannt werden. Oertliche, durch geographische Lage und Klima bedingte Verhältnisse lassen den Herbst im Sprachgebrauch des Volkes oft schon viel früher eintreten. Da gilt mancherorts schon der Laurentiusstag (10. August) als Herbstanfang, am Rhein und in Luxemburg lässt man diese Jahreszeit mit dem Bartholomäustag (24. August) beginnen. Andere Gegenden wieder verlegen den Herbstbeginn auf den Verenatag (1. September) oder auf Mariä Geburt (8. September). Spätyahr heisst der Herbst bei uns in landschaftlicher Hinsicht, Spätling in Schwaben.

Dahin ist die leuchtende Blumenherrlichkeit der hohen Lichtzeit des Jahres. An rot angebrannten jungen Zweigen öffnet sich da und dort ein glühender Kelch: des Sommers letzte Rose. Neben der Aster, der Hauptzierge der herbstlichen Flora entfaltet die Dahlie in vielen Spielarten einen wunderbaren Glanz vom zartesten Weiss bis zum feurigsten Gelb und sattesten Purpurrot. Auf dem herbstlich getönten Wiesengrund, der zum Fried-

hof der Sommerblüten geworden ist, erwacht in tauiger Nacht eine geheimnisvolle Blume: die Herbstzeitlose. Als «Krokus des Herbstes» wirft die Rätselhafte einen violetten Schimmer über die Fluren hin und kündet das verglühende Jahr.

Herbsttage in Blau und Gold. Ein lichter Glanz schwingt über der träumenden Natur. Wie Feuer lodern die Buchenwälder an den Berghängen auf. Die zauberischen Farbtöne der Luft breiten Ruhe und Frieden über die Natur, eine unergründliche, verklärte Stimmung: weltentrückt und doch wieder so lebenswarm. Freudenfest der herbstlichen Natur vor dem grossen Sterben. In machtvollen Akkorden braust das Hohelied der Lebenslust durch Feld und Flur. Ein Untertauchen in eine wahrhaft verschwenderische Farbenpracht, ein Baden in Lichtfülle. Ein Zusammenraffen aller sommerlichen Wärme, bevor kalte Stürme über Stoppelfelder rasen.

In wildem Rausche überschäumt das Leben, bevor es erlischt. Aus den Flammenbränden farbiger Baumkronen flattern Schwärme glänzender Blattvögel und bunter Blattfalter auf, die hoch und wild in die Bläue des Himmels aufwirbeln und nach einem gaukelnden, wirren Reigen wieder langsam niedersinken zur Erde, über die sie ein tabakbraunes Tuch breiten. Eine Freude für strampelnde Kinderbeine, die sich durch das raschelnde Laub einen Weg bahnen. Jährlicher Laubfall: schon zu Homers Zeiten ein Sinnbild der Vergänglichkeit.

Werner Manz

Die letzten Briefe

Sofort nach seiner Ankunft in New York telegraphierte er an Margaret: «In einer Woche bin ich bei Dir.»

Denn diese Woche wollte Frank noch zur Erledigung der Formalitäten, die seine endgültige Entlassung aus dem Militärdienst mit sich brachten, zum Abschiednehmen mit seinen Freuden, welche mit ihm an der Front gewesen waren, und zur Besorgung von neuen Zivilkleidern benutzen. Ausserdem wollte er noch schnell «Okay» aufsuchen.

Er hätte gerne telefoniert, um wenigstens Margarets Stimme zu hören, aber dann überlegte er sich, dass die Distanz zu gross war und sie beide

am Telephon hätten schreien müssen. Und: «Ich liebe dich» ins Telephon in grösster Lautstärke zu schreien, schien ihm lächerlich.

Nein, er zog es vor, noch eine Woche Geduld zu üben, um dann Margaret umarmen zu können, sobald er aus dem Flugzeug stieg. Indem er sich diese Dinge dachte, die Dinge, an die er dachte, seit er aus Europa zurückkam und vielleicht schon seit er zum Militärdienst aufgeboten wurde — war er auch schon beim Militärkommando angelangt. Nach Erledigung der verschiedenen Formalitäten ging er ins Hotel Plaza, wo er bei seinen Aufenthalten in New York immer abstieg. Es schien noch genau gleich wie vor dem Krieg zu sein. Da er in